

César Econda

Durchschnittliches Leiden

Originalausgabe

EINBUCH Buch- und Literaturverlag Leipzig
www.einbuch-verlag.de

EINBUCH Belletristik Edition

copyright 2015 by **EINBUCH** Buch- und Literaturverlag Leipzig
printed in Germany
Umschlaggestaltung: Welle

ISBN 978-3-942849-33-3

www.einbuch-verlag.de

TEIL I

ANKUNFT

‘Haltet endlich eure Klappen, ihr blöden Weiber!’, denkt er.

Er sitzt im Zug von Zürich nach Paris. Ein Fensterplatz in Fahrtrichtung, beim Rückwärtsfahren wird es ihm immer übel. Die Zugsessel sind viel weicher als in der Schweiz. Und mit verblassten, cremefarbenen, grauen und grünen Streifen durchzogen. Diese Farben setzen sich im ganzen Zugsabteil fort. Im gleichen Abteil ihm gegenüber sitzen zwei ältere Damen. Der Zug ist zu 90 Prozent belegt, viele Alleinreisende, vermutlich viele Geschäftsleute und Touristen, das übliche Pack. Der Sitz neben ihm ist frei. Es ist ihm gelungen, jegliche Fahrgäste fernzuhalten. Stattdessen hat er seine Jacke und Umhängetasche da platziert.

Er ist Ende zwanzig, sieht aber jünger aus. Er hat braune Augen und Haare und ist 1.74 m groß. Ohne seine Brille würde er kaum seine ausgestreckte Hand erkennen. Recht konservative Erscheinung, er sieht aus wie ein Student. Das Haar ist kurz, peinlich genau platziert und mit Haarspray fixiert, mit einem leicht angedeuteten Mittelscheitel. Seine Nase ist etwas groß geraten, aber nicht weiter störend – einer seiner Partygags war, die Nasenflügel hochzuziehen und in jedem Nasenloch ein Einfrankenstück zu platzieren. Seine Zähne sind recht gepflegt. Links und rechts von seinen zwei mittleren Schneidezähnen hat er kleine Zahnlücken.

Seine Haut ist für diese Jahreszeit etwas zu braun. Er hat nur wenig Bartwuchs, natürlich frisch rasiert. Die Fingernägel sind gepflegt, mit einer Nagelfeile geschliffen. Die Schuhe sind von Levis, mit weißen und schwarzen Streifen auf den Seiten. Die Socken sind schwarz, wie es sich gehört. Die Hose ist Marke We und beige. Er trägt einen schwarzen Gurt und ein blaues Hemd mit feinen weißen Streifen durchzogen. Am linken Handgelenk trägt er eine Swatch, sie sieht für 150 Franken recht edel aus. Vom rechten Handgelenk baumelt ein Armband mit irgendwelchen weißen und braunen Holzröllchen und vom Hals eine Aluminiumkette. Sein Schwanz ist 17 cm lang, leicht rechts abstehend, momentan natürlich schlaff. Dazu tragen vor allem die zwei Weiber vis-à-vis bei.

„Und dann habe ich Socken für ihn gestrickt“, sagt die Eine.

„Ach nein“, erwidert die Andere, ihm direkt gegenüber sitzend, mit langen schwarzen Haaren und Hornbrille. Vermutlich um die Fünfzig. Ihre gewaltigen Hängetitten sind auf ihrem fetten Ranzen aufgestützt.

„Ja wirklich, zu Weihnachten. Er wächst ja so schnell“, wieder die Erste, links sitzend, mit roten Haaren zu einer Dauerwelle manipuliert. Sie ist vermutlich jenseits von fünfzig, mit einem besonders hässlichen Muttermal am Kinn.

„Ach nein, die Zeit geht ja so schnell vorbei“, bemerken die Hängetitten.

„Ach ja, ja!“, grunzt das Muttermal.

‘Scheiß Weiber. Dann mache ich besser wieder den Discman an. Tja, was könnte ich mir reinziehen?’, denkt er.

Er macht sein schwarzes CD-Etui auf und durchkämmt seine CDs.

‘Ein Trancemix *Goliath Platinum* mixed by *DJ Dream*, etwas Elektro, *The Understanding* von *Röyksopp*, nochmals Trance, *Addicted to music* von *ATB*, ein Housemix von *Firstclass best of 2004/05*, *Duke* von *Genesis*, *Malers* fünfte Symphonie. Nein, die kann ich jetzt nicht hören, macht mich zu nachdenklich. Erinnert mich an den Film *Tod in Venedig* von *Luchino Visconti*. Herrlich, wie der Komponist *Gustav von Aschenbach* in *Venedig* kuren sollte, dann aber langsam an seiner Sehnsucht nach vollkommener Schönheit zugrunde geht und schließlich den Löffel abgibt. Auf seinem Untergang begleitet von *Mahlers* Fünfter. Da kann man richtig genüsslich mitleiden. Nein, zum Kuren bin ich nicht in Paris. Für Ferien und nichts tun, das habe ich nie gelernt. Ich will an diesem Buch arbeiten. Gut, vielleicht lasse ich mir dann noch einen blasen. Die französische Wirtschaft muss ja auch angekurbelt werden und die Frauen kriegen ja sonst nichts Warmes in den Magen. So, was haben wir sonst noch? Ach ja, *Relax* von *Blank & Jones*... yes, die ist jetzt genau richtig’, denkt er.

Er steckt sie in den Discman und erhöht das Volumen, bis die Musik in seinen Ohren das Geschwätz der zwei Weiber überdeckt. Natürlich ist er wieder mal überarbeitet, er hat zulange die Französischwörtchen vom letzten Sprachaufenthalt gepaukt.

Die Strommasten flitzen am Fenster vorbei.

‘Schöne braun-grüne Gegend hier, flach soweit das Auge reicht. Schön zum Durchfahren, aber todlangweilig zum Wohnen’, denkt er.

Auf dem Lande, wo ich aufgewachsen bin, war es nicht so schön flach. Ich stamme aus einem kleinen Kaff mit rund 200 Einwohnern, jeder kannte jeden, schrecklich. Wir wohnten zum Glück etwas außerhalb vom Hauptort. Als Kind musste ich zu Fuß rund einen Kilometer durch den Wald auf einen Hügel hochlaufen. Auf der nachfolgenden Lichtung wohnten meine Eltern und Geschwister auf einem kleinen Bauernhof. Er bildete zusammen mit vier weiteren Bauernhöfen einen Weiler. Nur zwei der anderen Höfe konnte man von unserem Haus aus sehen, die drei anderen lagen nochmals ein Stück tiefer im Wald.

Meine Eltern haben fünf Kinder produziert, wozu weiß man nicht genau. Wahrscheinlich, weil das damals so üblich war, Opfer der Gesellschaftsnormen. Liebe zu Kindern kann mit höchster Wahrscheinlichkeit ausgeschlossen werden. Ich bin das zweitjüngste Kind. Zwei Schwestern sind neun und acht Jahre älter und die dritte zwei Jahre jünger. Mein Bruder ist drei Jahre älter.

Mein Vater ist mittelgroß und recht konservativ. Falls wir nicht ruhig waren beim täglichen Tischgebet, gab’s eins mit dem Messer an die Birne. Er ist schon selber auf dem Bauernhof aufgewachsen. Seine Haare trägt er trotz Seitenstirnglatzen zurückgekämmt, bereits auf dem Hochzeitsfoto war das so. Durch die

langen Arbeitsstunden auf dem Bauernhof ist er gut in Form geblieben. Sport hasst er und tolerierte es auch bei uns Kindern nicht. Sein Hobby ist die Blechblasmusik, das einzige Hobby, das er bei uns Kindern akzeptierte. Meinen Perfektionismus habe ich wohl ihm zu verdanken. Nie konnte eine Arbeit auf dem Bauernhof gut genug sein, entweder musste sie wiederholt werden, oder, falls sie vermutlich gut war, gab es keinen Kommentar. In der Abgeschlossenheit habe ich nicht realisiert, dass eine schlechte Arbeit von mir für Andere immer noch völlig ausreichend war. Ohne mein Wissen wurde ich zu einem Perfektionisten erzogen.

Irgendwo hatte mein Vater meine Mutter kennengelernt, ich weiß nicht wo, wir haben nie darüber geredet. Sie ist ebenfalls recht unauffällig, aber litt vermutlich stark unter der Kommunikationskargheit meines Vaters. Sie führt ständig Selbstgespräche. Sie ist weder dünn noch dick, normal halt. Lange hat sie einzelne graue Haare ausgerissen, bis sie auf die Idee kam, sie zu färben. Auch sie hat eine markante Nase, sonst ist sie völlig unauffällig. Unter keinen Umständen will sie gegen Gesellschaftsnormen verstoßen. Dazu fehlt ihr das nötige Selbstwertgefühl. Deshalb fährt sie heute immer noch genauso Auto, wie sie vor 30 Jahren in den Fahrstunden instruiert wurde. An eine Scheidung ist nicht mal zu denken. Was würden denn die Nachbarn denken?

Der dritte Song, *Beyond time*, geht zu Ende. Mit Schrecken muss er feststellen, dass die zwei Weiber immer noch leben.

‘Scheiß Weiber, kratzt auf der Stelle ab!’, denkt er.

Aber nichts passiert.

Tadam, tadam, die Wagenräder erzeugen ein monotones Geräusch auf den Schienen. Er stellt sich vor, wie er den Weibern abwechslungsweise zum Takt des Geräusches in die Beine schießt.

‘Von Basel aus sechs Stunden Zugfahrt, alle zwei Sekunden ein Schuss, das gäbe dann so ca. ... 12.000 Schüsse. Annahme: Ein Schuss ist 3 Gramm, gäbe also 36 kg Munition. Das wäre ganz schön viel zu schleppen gewesen’, denkt er.

Endlich, die akustische Rettung. Sein Lieblingssong auf der CD: *Love comes quickly* von den *Pet Shop Boys*.

Die Häuser vor dem Zugfenster stehen zunehmend dichter.

‘Wir sind wohl schon in den traurigen Vororten von Paris. Menschliche Zuchtplantagen, die Menschen zu arm, auf der Warteliste für die City. Oder gar schwarz und im dritten Jahrtausend immer noch nicht erwünscht im Zentrum. Da wo einen wenigstens die Touristen von der Sinnlosigkeit des Lebens ablenken würden’, denkt er.

Als Kind brachte jede Jahreszeit auf dem Bauernhof ihre speziellen Arbeitsrituale mit sich. Im Frühling mussten wir Kinder die abgesägten Zweige unter den Obstbäumen zusammensammeln. Im Sommer waren die Kirschen reif, das Pflücken raubte uns einen Monat der Sommerferien. In der Hochsaison halfen uns externe Arbeiter. Das Heu und Stroh als Vorrat für den Winter musste ebenfalls von den Feldern in die Scheune. Im Herbst

kamen die Birnen und Äpfel an die Reihe. Sie mussten von den Bäumen geschüttelt, gepflückt oder vom Boden aufgelesen werden. Und im Winter gingen wir in den Wald, um die kranken Tannen zu fällen. Meine Schwestern hatten Glück, sie waren nicht erwünscht, das war eine reine Männerarbeit. Nach der Kirsch- und Obstsaison bekam ich ein wahrscheinlich wohlgemeintes Salär. Als zehnjähriger rund 50 Franken für die ganze Saison. Heute ist mein Lohn als Wissenschaftler recht bescheiden, aber immerhin rund 100mal größer als damals.

Diese Arbeitsrituale waren ein kleines Familientreffen. Daneben gab es Arbeiten, die das ganze Jahr andauerten. Beispielsweise die Milch am frühen Sonntagmorgen in die Käserei bringen. Mein Bruder und ich mussten untereinander ausmachen, wer aufstehen muss. Weiter mussten die Kühe gemolken werden, wenn der Vater einen Auftritt mit der Brass Band hatte. Als mein Bruder und ich noch zu klein waren, hat das oft ein Nachbar von uns gemacht. Er hat sich dann aber später im Obstgarten erhängt.

Am Abend saßen wir meist zusammen vor dem Fernseher, bis wir dann ins Bett mussten. Äußerst unangenehm waren unerwartete Sex- oder Kusszenen auf dem Bildschirm. Dies war immer eine äußerst peinliche Situation, am peinlichsten wohl für den Vater. Mit der gekonnten Ablenkung: „Ha, ha, glaubt ihr diese Märchen, die hier erzählt werden etwa?“, wechselte er auf den anderen Kanal, den wir noch hatten. Leider hatten wir nur...

‘Ach du Scheiße, die verdammten Batterien sind leer’, denkt er.

„Du musst aber noch etwas Rahmsoße dazu geben“, sagt das Muttermal.

„Ja, ich weiß, das hat meine Mutter immer so gemacht“, erwidern die Hängetitten.

„Oder, was auch ganz lecker ist, ein Schuss Zitrone oben drauf. Dann muss man natürlich zuerst nachfragen, ob das jeder gerne hat“, wieder die Erste, als ob sie den Knüller der Woche offenbart.

‘Nein, ihr verdammten Small-Talk-Tussis. Wieso kommuniziert ihr? Mit fünfzig immer noch nicht realisiert, dass ihr euer ganzes Leben alleine seid? Wörter sind doch völlig ungeeignet um Gefühle weiterzugeben, nur ein Hauch von dem, was man möchte, kommt an, vielleicht auch was völlig anderes. Wie soll man da bloß Glücksgefühle wie Faszination weitergeben? Das ist wohl zwecklose Zeitverschwendung, vor allem mit eurem Small Talk. Bleibt besser still und ... ja, schlägt euch besser die Fressen ein oder pisst in den Aschenbecher’, denkt er.

Genervt wickelt er die Kopfhörer um den Discman und legt ihn auf das am Sitz montierte Tablar vor ihm.

„Beim letzten Mal wollten sie alle noch mehr haben, außer Katrin, sie war auf Diät. Und dann hatte ich nicht mal genug ...“

Klatsch!

Er schlägt sich mit der rechten Hand ins Gesicht.

‘Hi hi, das tut ganz schön weh, dafür war es unüberhörbar’, denkt er.

Die zwei Weiber starren sich schockiert an und unterbrechen ihre tiefgründige Unterhaltung. Er verzieht keine Miene und

schaut zum Fenster raus. Innerlich triumphierend genießt er die Ruhe. Und die Eisenbahnräder passieren regelmäßig die Gleisfugen.

‘Ein Schuss rechts, ein Schuss links. So, jetzt schön die Häuschen draußen beobachten’, denkt er.

Beide haben sie den Kopf in seine Richtung gedreht und wirken etwas verwirrt. Nun fixiert die Eine ihren Blick auf sein Spiegelbild im Fenster.

‘Ups, Augenzoom zurück nach draußen’, denkt er.

Der Schmerz klingt langsam ab, er spürt jedoch, wie die Backe heiß wird. Um die Situation möglichst unauffällig zu halten, nimmt er ein Stapel Karteikarten mit Französischwörtern und kratzt sich gleichzeitig mit der linken Hand am Sack. *Semaine trois* von *Martinique*, sein Sprachaufenthalt vor vier Monaten. Im Augenwinkel sieht er, wie sich die zwei Weiber einander zuwenden. Als er beim dritten Kärtchen angelangt ist, bückt sich die Eine zur Anderen rüber und flüstert ihr etwas ins Ohr.

‘Verstehe ich jetzt nicht. Was könnte sie ihr bloß gesagt haben? Vielleicht, dass ich mich am Sack gekratzt habe?’, denkt er.

„Hattest Du den genug für eine zweite ...“

Klatsch!

Blitzschnell hat er sich wieder Eine runter gehauen. Diesmal mit der linken Hand auf die linke Backe. Kärtchen vier flattert dabei auf den Boden. Beide drehen sie sich wieder zu ihm hin.

‘Jetzt bloß keine Miene verziehen!’ denkt er. Er dreht seinen Kopf Richtung Boden und erblickt eines seiner Kärtchen. ‘Scheiße, liegt bei den fetten Haxen der linken Kuh’, denkt er.

Er will sich mit dem Oberkörper nach vorne bücken. Das Muttermal ist aber schneller und streckt ihm das Kärtchen entgegen.

‘Ups, an dieser Stelle verlangen wohl die Anstandsregeln, dass ich irgendwie reagiere’, denkt er.

„Oh, danke sehr, ist mir runter gefallen“, sagt er.

„Bitte, schon recht.“

Das war das Muttermal. Gespannt schaut er auf die Lösung auf der Rückseite.

‘Ah, *une nappe* heißt es, das kann ich mir einfach nie merken’, denkt er.

Er macht es sich wieder bequem und führt das Kärtchen ans Ende des Stapels.

Unsicher schaut ein älterer Herr im diagonal gegenüberliegenden Abteil zwischen den Sitzbänken durch. Den Kopf über die Schulter zu ihm hin verrenkt. Verwundert und leicht arrogant erwidert er seinen Blick. Dann dreht er den Kopf Richtung Sitz und zuckt leicht mit den Achseln.

‘Ich glaube, der hat gerafft, dass das Geräusch auf keinen Fall von so einem Strebergesicht wie mir kommen kann’, denkt er.

Und tatsächlich, sein Gesicht verschwindet wieder hinter dem Sitz.

Sehr interessiert wendet er sich wieder dem Wörterstudium zu.

Jetzt ist es still im Abteil. Das befriedigt ihn, ein kleiner Triumph für ihn.

‘Wenigstens sind die Weiber fair, und ich muss mich nicht auf dem ganzen Weg schlagen’, denkt er.

Er fand seine eigene Naivität im *Prinz Myshkin* von *Der Idiot* wieder, von *Fjodor Dostojewski*. Ebenso wie seine Manieren zu gut waren, um sich bei Frauen durchsetzen zu können. Sie mochten ihn zwar, eine Verheiratete sagte ihm einmal, dass er perfekt sei, aber mehr passierte in der Regel nicht. Der Mann muss den ersten Schritt machen und er kann das einfach nicht. Er kann niemanden um etwas bitten. Die Frauen müssen im schlimmsten Falle einfach nur abwarten. Aber für Männer, die völlig blockiert sind, ist es hoffnungslos. Frauen nehmen ihn generell nicht wirklich ernst und unterschätzen ihn wohl etwas.

Andererseits ist ihm auch *Der Steppenwolf* von *Hermann Hesse* auf den Leib geschrieben worden. Wirklich wohl ist es ihm nur alleine, und seit er das weiß, verschwendet er keinen Gedanken mehr an seine Pulsadern. Er liebt es, alleine durch die Stadt zu ziehen und ist stolz darauf, dass er die Gesellschaft nur braucht, um sich von ihr abzuwenden.

Weiter identifiziert er sich voll und ganz mit *The Outsider* von *Albert Camus*. Er muss immer die Wahrheit sagen, selbst wenn er damit andere vor den Kopf stößt und es ihm schadet. Warum soll er etwas vortäuschen, was er nicht empfindet? Wenn ihn die bürgerliche Gesellschaft für seine Aufrichtigkeit ausschließt, dann

ist das sicherlich nicht sein Fehler. Die Gesellschaft ist krank. Besser er wird für seine Authentizität ausgeschlossen, als durch Lügen integriert.

Leider hat er auch das verdrehte Wertesystem vom *Willy* in *Der Tod eines Handlungsreisenden* von *Arthur Miller* in sich wiedergefunden. Was ein Mensch ist, ist nur von dem abhängig, was er erreicht hat. Jemanden zu schätzen, nur seiner Existenz willens, hat er nie gelernt. Diese Einstellung hat ihm eindeutig sein Vater mitgegeben. Entweder man ist gut in etwas, oder man ist überflüssig, ein Versager. Daher ist es für ihn unmöglich, jemals mit sich selbst zufrieden zu sein und er fühlt sich oft als Versager. Obwohl er mit 28 Doktor der Wissenschaften wurde, einige Preise gewonnen hat und ein Multitalent ist.

„Jetzt kommen ...“, die Hängetitten haben sich zum Muttermal hin gewendet und unsicher einen Satz begonnen. Dann drehen sie sich unsicher zu ihm hin.

Blitzschnell richtet er sich auf. Ein Adrenalinschub schießt durch seinen Körper.

‘Muss ich mich jetzt wirklich nochmals schlagen?’, denkt er.

Die Hängetitten schauen verlegen auf den Boden ... und verstummen.

‘Tja, eigentlich hat sie ja recht, wir kommen wohl wirklich gleich an.’ Gespannt wendet er sich von den Französischwörtern ab und schaut wieder auf die Häuserfassaden. ‘Vielleicht sehe ich

schon irgendein Wahrzeichen oder so was. Wird zwar eher schwierig, hier im Norden. Peut-être la *Tour Eiffel*?', denkt er.

Nichts, nur einige Brücken von unten und viele Bahnleise.

Das ist bereits das dritte Mal, dass er in Paris ist. Einmal mit 16, mit seiner Klasse vom Gymnasium. Das zweite Mal vor zwei Jahren im Sommer, alleine, im Französischsprachkurs.

'Da, doch noch ein Wahrzeichen!', denkt er.

Auf der linken Seite entdeckt er die *Sacré-Coeur*, sie verschwindet dann und taucht wenig später auf der rechten Zugseite wieder auf, bereits etwas größer

'Ja, da ist mein Hotel', denkt er.

Ding, ding, ding, ding.

Irgend so ein Vierklang kommt aus dem Lautsprecher.

'Vermutlich ein D-Dur Akkord', denkt er.

„Chères messieurs et dames, dans quelque instants nous arrivons à Paris Gare de l'Est. C'est le terminus. Le personnel accompagné espère que vous aviez un bon voyage et nous vous souhaitons un bon séjour.“

'So, geschafft, doch noch lebend angekommen, ohne Leichen im Abteil', denkt er.

Er nimmt seine Niki-Umhängetasche vom Nebensitz und packt seine Karteikarten, das CD-Etui und den Discman ein. Dafür zieht er einen Stadtführer und einen Notizzettel aus der Tasche, mit der Adresse des Hotels und der Métronummer, und verstaut es in der Innentasche seiner Jacke. Alles bereits fein säuberlich auf der

Fahrt vorbereitet. Die vor ihm auf dem Tischchen liegende Agenda und das Portemonnaie verstaut er in seinen Gesäßtaschen.

‘Stopp, Ausland hier’, denkt er.

Er zieht das Portemonnaie wieder raus und verstaut es in der vorderen Hosentasche auf der rechten Seite seiner Eier.

So eine Ankunft versetzt ihn immer in eine kleine Hektik. Wieso, weiß er eigentlich auch nicht so genau, vermutlich die limitierte Zeit um eine Handlung abzuschließen. Aber er hat ja ständig vor irgendwas Angst. Eigentlich immer, wenn Menschen anwesend sind, vor allem Menschen in Gruppen sind eine große Plage für ihn.

Er steht auf, zieht die Jacke an und hängt die Tasche um. Nun geht er zum Gang und zieht seinen Koffer zwischen den Sitzen heraus. Ein letztes Mal wendet er sich an die Weiber.

„Adieu.“

Die zwei Weiber sind etwas überrascht, die Eine bringt aber noch ein: „Adieu“, heraus.

‘Unfreundliche Leute gibt’s!’, denkt er.

Er ist der Erste der sich Richtung Ausgang bewegt und kann ungestört den Gang entlang gehen. Nach knapp drei Metern geht das Geplapper der zwei Sitznachbarinnen wieder los. Mit einem Lächeln läuft er aus ihrem Schallwellenbereich.

‘Die Erlösung, das muss er sein, der Höhepunkt meines scheiß Lebens. Ich spritze gleich ab. Werde ich diese zwei sympathischen Plappergurken je wieder sehen dürfen?’, denkt er.

Er erreicht die Tür und hält sich am Geländer fest. Er schwankt etwas hin und her. Der Zug kommt erst eine Minute und zwölf Sekunden später zum Stillstand.

Es ist an ihm, die automatische Türöffnung zu betätigen.

„Zisch.“

Die Tür geht auf und er erkennt die langen Perrons von seiner Ankunft vor zwei Jahren wieder. Zufrieden steigt er aus.

Endlich in der Anonymität der Großstadt angelangt – ignoriert in der Menge. Leiden und glücklich sein, für mich alleine. Jetzt brauche ich keine Angst mehr zu haben, jemandem zu begegnen, den ich nicht sehen will. Keine Angst davor, dass ich jemanden nicht genügen könnte. Jetzt kann ich mich so verhalten, wie es mein Unterbewusstsein möchte. Im inneren Frieden die Wünsche des Unterbewusstseins direkter befolgen, ohne sie durch soziale Hemmungsfiler abschwächen zu müssen. Sich ein wenig mehr dem Wahnsinn oder dem Genie nähern, ganz ohne Drogen. Ich bin frei', denkt er.

TROCADÉRO UND EIFFELTURM

Sein Zimmer ist im *Comfort Hotel Sacré-Coeur* an der *Rue des Abbesses* im Bereich *Montmartre*, im 18ten Arrondissement. Ein Block weiter liegt die Sexshopstraße *Boulevard de Clichy* und die Kirche *Sacré-Coeur*. Das Hotel ist billig, fünf Nächte wurden für den Preis von vier angeboten und es ist nicht weit von den Loserquartieren in den Arrondissements 19 und 20 entfernt. Kurz, die Gegend, wo er sich wohlfühlt.

Eigentlich treibt er sich immer in diesen Quartieren rum, auch in seiner eigenen Stadt. Wahrscheinlich, weil es da kaum Leute gibt, die gesellschaftlich höher gestellt sind als er. Er muss sich nicht ständig fragen, ob er gebildet genug ist oder ob sein Verhalten der Norm entspricht. Die Sozialnormen liegen tiefer, er kann sich so verhalten, wie es ihm gerade passt, ohne Minderwertigkeitsgefühle. Loser sind ihm eh viel sympathischer als langweilige Möchtegern-Gewinner, die nur zu charakterschwach sind, um sich ihre Misserfolge einzugestehen.

Vom *Gare Paris L'Est* gibt es zwei Möglichkeiten zu seinem Hotel zu gelangen. Er hat sich für die Métro 4 entschieden, bis zur Station *Marcadet Poissonniers* und steigt dann in die 12, um bis zu seiner Station *Abbesses* zu gelangen. Im Reiseführer ist beschrieben, dass die Linie 4 die gefährlichste in Paris sei. Er freut sich somit besonders auf diese Fahrt.

Sprachen waren nie wirklich eine seiner Stärken. Sie ergänzen wunderbar seine verklemmte Kommunikationsfähigkeit.

Irgendwie hat er schlicht zu viele Hemmungen und Angst davor zu reden. Was er sagt, interessiert eh keine Sau und was Andere sagen, interessiert ihn auch nicht wirklich. Das bevorstehende Gespräch mit der Rezeptionistin macht ihn etwas nervös und muss in der Métro vorbereitet werden. Natürlich wird sie eine geile Schlampe sein, keine Frage. Einige wichtige Wörter im Französischen kennt er noch nicht und versucht sie im Sprachcomputer zu finden.

‘*Stockwerk* heißt also *un étage*, da hätte ich selber drauf kommen können. *Frühstück* heißt *un petit-déjeuner*. Tja, und noch ein paar Reservewörter, falls das Gespräch sich weiter entwickelt. *Titten* kenne ich schon, das sind *les sein*, männlich, aber was heißt *Beine spreizen* oder *blasen*? *Déployer les jambes* und *souffler*. So, das sollte für die erste Begegnung ausreichen’, denkt er.

Die Straße wo sein Hotel liegt, die *Rue des Abbesses*, gefällt ihm, eine gute Wahl. Es hat viele kleine Cafés mit den typischen Pariser Sitzplätzen davor. Sie ist auch nicht zu touristisch. Die Straße besteht aus Kopfsteinpflastersteinen. Viele kleine Geschäfte geben mit ihren Sonnenblenden dem Quartier etwas Farbe. Er erreicht sein Hotel, das rund 200 Meter von der Métrostation entfernt liegt.

‘Scheiße, jetzt kommt gleich mein Auftritt. Hoffentlich vergesse ich meinen Text nicht. Tja, eine Schönheit ist die Rezeptionistin ja nicht wirklich, aber immerhin eine Frau mit zwei Nippeln’, denkt er.

„Bonjour“, sagt sie, mit schwarzen langen Haaren.

„Bonjour.“

Er streckt ihr den Gutschein der Hotelreservation entgegen.

„Ah, vous êtes arrive!“

„Oui.“

‘Du hast es auf den Punkt gebracht’, denkt er.

„Bla, bla, ... vous êtes seulement ici pour quatre jours!“

„Äh ...“

‘Wieso nur? Was heißt schon wieder quatre. Moment mal un, deux, trois ...’ denkt er.

„Oui“, sagt sie bestimmt.

„Oui.“

‘Verdammt, das hätte ich jetzt auch gerade rausgefunden!’, denkt er.

„Bla, bla, ... avec petit-déjeuner, bla, ... entre sept et dix heures, bla, bla, ... comme la numéro sûr la télécommande pour la télé. Voilà!“

Sie überreicht ihm einen Schlüssel und eine Fernbedienung.

„Merci.“

Mit einem glasklaren Lächeln nimmt er seinen Koffer und läuft zur Wendeltreppe.

‘Was soll denn das für eine Nummer sein? Und wieso steht da eine 57 auf der Fernbedienung und auf dem Schlüssel eine 46? Möglicherweise war da eine verschlüsselte Botschaft in unserer ... ich meine ihrer Unterhaltung. Aber egal, ich habe mir das Gespräch wesentlich schlimmer vorgestellt. Die sechs Jahre Französisch haben sich also doch ausbezahlt’, denkt er.